

(G)Host

von Lotta Gessner

Es gibt nichts, was Cissa mehr fürchtet als den Geist. Nicht irgendeinen Geist, nein, ihren Geist. Der Geist, der immer bei ihr ist, der in ihr lebt.

Er heißt Jefferson. Er ist alt, viel älter als Cissa. Er ist böse, sehr böse. Und er ist immer da, immer, immer ist er da. Das war er schon immer, seit sie klein ist, ist er da. Er ist in ihrem Kopf, er ist da, sie weiß es, und er lässt sie nicht in Frieden.

Cissa weiß, dass er wirklich ist, sie weiß es genau. Aber niemand glaubt ihr. Niemand, niemand will ihr glauben. Sie lieben dich nicht, flüstert Jefferson in ihrem Kopf. Sie denken, du bist irre.

Halt den Mund, sagt Cissa. Ihre Mutter seufzt. Sie mag es nicht, wenn Cissa mit Jefferson redet. Sie findet, sie ist zu alt für einen unsichtbaren Freund. Dafür hält sie ihn, für eine Fantasie ihrer Tochter. Sie weiß nicht, versteht nicht, dass Jefferson wirklich ist. Er ist doch immer da, er ist keine Einbildung!

Siehst du, sie glaubt dir nicht. Jefferson klingt triumphierend. Sie glaubt, du spinnst.

Halt den Mund!, schreit Cissa. Jefferson lacht nur. Er lacht immer. Immer, immer lacht er sie aus.

Eines Tages kommen fremde Männer, Cissas Mutter hat sie angerufen. Cissa versteht nicht, was passiert, sie versteht nicht, wohin sie sie bringen. Sie will nicht fort, sie will nicht fort von Zuhause.

Lasst mich!, schreit sie, aber die Männer beachten sie nicht.

Sie denken, du bist verrückt, höhnt Jefferson. Sie bringen dich da hin, wo man Verrückte hinhbringt. In ein Gefängnis. Ein Gefängnis für Irre.

Das ist nicht wahr!, schreit Cissa.

Jefferson lacht.

Man steckt sie in einen kleinen grauen Raum. Er hat nur ein Fenster, und davor sind Gitterstäbe. Jefferson hatte Recht, denkt Cissa. Sie sind eingesperrt. In einem Gefängnis.

Es gibt keine Uhr in ihrem Zimmer, Cissa hat keine eigene. Sie verliert das Gefühl für Zeit. Manchmal kommen Leute zu ihr, Männer und Frauen. Sie bringen Essen oder fragen sie nach Jefferson, fragen sie Dinge, auf die sie keine Antwort weiß. Jefferson verspottet sie, wenn sie zu antworten versucht.

Siehst du, sie glauben auch, dass du irre bist, sagt er. Du bist völlig verrückt.

Bin ich nicht!, schreit Cissa. Der Mann, der sie heute besucht, schreckt zurück.

Er hat Angst vor dir, bemerkt Jefferson. Weil du verrückt bist.

Halt den Mund!, schreit Cissa. Warum musst du dich immer einmischen? Geh weg!

Ich bin dein Freund, erwidert Jefferson und lacht. Ich bin dein einziger Freund, du hast sonst keinen.

Das ist nicht wahr, ruft Cissa. Geh weg, du bist an alldem Schuld!

Ich bin dein Freund, erwidert Jefferson. Du hast sonst niemanden.

Geh weg! Cissa wiegt sich vor und zurück, umklammert ihren Kopf mit beiden Händen. Geh weg! Gehweggehweggehweggehweg!

Ich gehe nirgendwo hin, lacht Jefferson. Wir sind zwei Seiten einer Münze. Wir können doch nicht ohne einander, sieh es ein.

Niemals! Cissa schreit auf, laut und schrill, Tränen fließen ihr übers Gesicht. Sie springt auf, schüttelt sich, schreit und schreit. Und über alledem schallt Jeffersons Lachen. Es ist böse und dunkel.

Cissa will nicht, dass Jefferson in ihrem Kopf ist, aber er geht nicht, er will einfach nicht gehen. Immer wieder sagt er, Ich bin dein Freund. Du hast niemanden sonst.

Immer wieder schreit Cissa, Das ist nicht wahr, schreit sie, Geh weg, lass mich in Ruhe, schreit sie. Jefferson lacht.

Jahr um Jahr sind sie zusammen in dem kleinen Raum. Die Männer, die das Essen bringen, haben Angst. Cissas Mutter hat auch Angst, sie kommt nicht mehr zu Besuch.

Cissa sitzt auf ihrer Pritsche, schmutzig, weil sich keiner traut, sie zu den Waschräumen zu brin-

gen. Wann immer Jefferson lacht oder auf sie einredet, schreit und weint sie, rennt wie wild herum, krallt die dünnen Finger in ihr Haar, wimmert und fleht, weiß nicht, was sie tun soll, sie will nur, dass er geht. Er soll gehen, verschwinden soll er!

Ich gehe nirgendwo hin, erinnert Jefferson sie immer wieder und lacht sie aus. Ich bin ein Teil von dir.

Das stimmt nicht, schreit Cissa, aber sie weiß, dass es doch stimmt. Sie weiß, dass er niemals gehen wird, aber trotzdem, sie muss es versuchen.

Nachts, wenn das gelbe Licht der Straßenlaterne durch ihr Fenster fällt, weint Cissa. Sie vermisst ihre Mutter, sie will nicht mehr hier sein, sie will weg hier, weg von Jefferson, weg aus diesem Leben.

Mit der Zeit bekommt sie ihre "Anfälle", wie sie genannt werden, unter Kontrolle. Sie sperrt Jefferson in einen Käfig ein, in einen Käfig ganz hinten in ihrem Kopf. Er schreit und lacht immer noch, aber er ist nicht mehr so stark, er ist geschwächt. Cissa ist glücklich darüber. Sie ist stark, auch wenn Jefferson immer wieder sagt, dass sie schwach ist. Du bist schwach, lacht sie, denn jetzt ist sie es, die ihn auslachen kann. Du bist schwach, nicht ich.

Sie sagt, es geht ihr gut, denn es fühlt sich so an. Jefferson in ihrem Kopf wird immer leiser, er lacht und schreit kaum noch. Cissa freut sich darüber, sie fühlt sich gut damit.

Irgendwann darf sie wieder nach Hause. Sie darf wieder in ihr Zimmer einziehen., ihr großes Zimmer mit den bunten Wänden, den großen Fenstern, dem weichen Bett.

Alles geht gut, Cissa vergisst Jefferson und den Käfig in ihrem Kopf. Sie geht wieder zur Schule, sie ist gut, es geht ihr auch gut. Sie zieht in eine eigene Wohnung, sie ist klein, aber sie ist ihre, ganz allein ihre.

Doch eines Abends, da ist er wieder da. Jefferson. Ich gehe nicht weg, lacht er. Hast du das etwa wirklich gedacht.

Ich bin stark, sagt Cissa. Ich habe die Kontrolle.

Sie steht am Waschbecken, lässt Wasser in die Porzellanschale laufen. Es ist angenehm kühl in ihren Fingern. Sie beugt sich vor, wäscht ihr Gesicht. Und dann, plötzlich, hat Jefferson die Kontrolle, nicht mehr sie. Er hält sie unten, lässt sie nicht auftauchen. Wasser quillt in ihre Lunge, sie will schreien, aber sie kann nicht.

Als ihr lebloser Körper auf dem gefliesten Boden des Badezimmers aufprallt, sind sie beide weg, alle beide, Cissa und Jefferson. Aber am Ende, da hatte nicht sie die Kontrolle. Er hatte sie. Er hat gewonnen, nach all der Zeit, in der sie dachte, sie sei stark genug und hätte ihn besiegt.

Jefferson hat gewonnen.

